

Leserpost

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Gesundheitsnachrichten / A. Vogel**

Band (Jahr): **55 (1998)**

Heft 11: **Jetzt ist Saison für Sonnenhüte!**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Leserbriefe

Editorial «Geschlechtergerechte Sprache»
GN 9/98

Im Editorial denken Sie über «geschlechtergerechte Sprache» nach. Sie haben Ihre Schwierigkeiten damit. Ich kann Sie verstehen, denn manchmal gibt es wirklich schwierig zu lesende Konstruktionen. Ich habe grosse Mühe damit, immer nur «mitgemeint» zu sein als Frau. Sprache schafft Bewusstsein, sie evoziert Bilder und Vorstellungen. Früher habe ich gemeint, wenn es im Radio hiess: «Viele Afrikaner sind auf der Flucht ...», da seien wirklich nur Männer auf der Flucht. Oder wenn «... sich die Arbeitnehmer wehrten», sah ich in meiner Vorstellung nur Männer. In dem Betrieb gab es keine Frauen oder sie wehrten sich nicht. Um ein Gleichgewicht herzustellen, das einer weiblichen Sichtweise ebenso viel Raum gibt wie einer männlichen, braucht es eine Bewusstwerdung des Wertes des Weiblichen. Ich bin überzeugt, dass Frauen sich ihres Wertes besser bewusst werden, wenn man sie direkt anspricht. Deshalb mein Wunsch (ich wage kaum zu sagen «Forderung» – klingt so unweiblich): Bitte verwenden Sie das grosse I, wenn es sich machen lässt, und schreiben Sie beide Formen aus, wenn es nicht anders geht. Ich wünsche Ihnen und mir und allen Frauen, denen es etwas bedeutet, dass Sie die richtige Form für einen wichtigen Inhalt finden.

Erika Fritsche, Rebetobel, Fachlehrerin für visuelle und verbale Kommunikation

Mir geht es wie Ihnen, ich stelle mir unter einem Mediziner auch eine Ärztin vor. Genau so, wie ich ein langes Leben lang (ich bin inzwischen 83) nichts dabei fand, ein «Besucher» zu sein, z.B. einer Ausstellung oder Oper. Was ist nur in die heutigen Emanzen gefahren! Bitte verschonen Sie uns mit langweiligen Texten, wo alles männlich und weiblich aufgeführt wird. Nachdem Sie sich leider der grossen Öffentlichkeit beugen müssen, finde ich Ihren Vorschlag, ein grosses I dazwischenzusetzen, grossartig.

Erna Müller, Stockdorf

Zwar sind Diskussionen um eine «geschlechtergerechte» Sprache nicht unnützlich, weil sie zu einem Problembewusstsein führen, dennoch wende ich mich entschieden gegen eine Verhässlichung der (doch immerhin weiblichen!) Sprache durch Konstruktionen, die allenfalls zu einer Schein-Gerechtigkeit führen. Die wahre Efrauzipation entsteht im Kopf (von Männlein und Weiblein). Ich jedenfalls stelle mir seit jeher unter Sammelbezeichnungen wie Dichter, Ärzte, Köche und Autofahrer auch Frauen vor, was einen ja im Einzelfall oder auch Singular nicht davon abhält, eine Dame, die z.B. Geige spielt (auch die erste), als Musikerin zu bezeichnen. Im übrigen hat sicher keine Autorin bei der Anrede «Liebe Leser» je nur an ein maskulines Publikum gedacht. Auch ich werde mich hüten, meine nächste Ansprache mit «Liebe Freundinnen» zu beginnen. Ich finde daher, man sollte unsinnige Sprachregelungen boy-/girlkottieren!

Dr. Frank Rawer, Schweningen

Was sind wir doch ein eigenes Völklein, dass wir uns mit Inbrunst in ein Problem verbeissen, das für den Rest der Menschheit offensichtlich nicht existiert? Kommt es daher, dass wir nicht mehr abstrahieren können (oder wollen)? Sammelbegriffe sind doch von jeher geschlechtsneutral. Müsste man aus Gleichberechtigungsgründen nicht auch fordern, dass bis anhin nur weibliche gebrauchte Formen wie z.B. «Geisel» oder «Person» mit einem männlichen Pendant versehen werden? Oder müsste ich mir als «Personerich» überlegen, ob ich noch eine Personenwaage benutze? Titulieren Sie uns Leserinnen und Leser meinetwegen als Lesergemeinde oder Leserschaft, aber verschonen Sie uns bitte mit linguistischen Missgeburten und unnötigen Textfüllern.

Urs Defner, Zürich

Ich bin dafür, nur die männliche Form zu schreiben, denn ich fühle mich als Frau in keiner Weise benachteiligt, wenn die weibliche Form weggelassen wird. Es ist einfach eine umständliche Schreiberei – und Leserei. Weiterhin viel Freude beim «einfachen» Schreiben.

Eva Schmidt, Horgen

Wie mir Ihre Unterzeichnung («Zehnderin-Rawerin») beweist, haben Sie in Sachen geschlechtergerechte Sprache Ihren Humor bewahrt. Bezüglich Ihres Selbstwertgefühls und Ihrer Emanzipation braucht es Ihnen wohl nicht bange zu sein. Alle engagierten und sogenannten emanzipierten Frauen, die ich kenne, haben keinerlei Probleme mit den männlichen Formen in unserer Sprache. Ich zitiere Sigrid Löffler, Wiener Kulturkritiker(!): «Über diesen lächerlichen Endungstreck - Reporter oder Reporterin - bin ich längst hinaus. Damit habe ich mich vor vielen Jahren beschäftigt. Das interessiert mich heute nicht mehr.» ... Mir scheint, dass ein gewisser Fanatismus vor allem eine kleine Minderheit mittleren Alters erfasst hat, die allerdings von einem grossen Teil unserer Medien unterstützt wird. ... Das grosse I dazwischen ist eine Katastrophe, und die ganze Lächerlichkeit wird ersichtlich, wenn aus lauter Eifer und mit besten Sprachkenntnissen die «lieben Mitglieder und Mitgliederinnen» eingeladen und an der Versammlung auch so begrüsst werden. *Johann G. Walt, Thuisis*

Ich denke, dass viele Frauen fehlemantipiert und irgendwie «krank» sind, d.h. sie sind eifersüchtig auf den Mann. ... Aber heute haben wir ein Ungleichgewicht von Mann und Frau im umgekehrten Sinn! Das ewige Gestöhne von vielen Frauen, dass sie irgendwie noch heute benachteiligt seien, macht mich schon lange müde. Eigentlich müssten die Männer einmal Klartext sprechen!

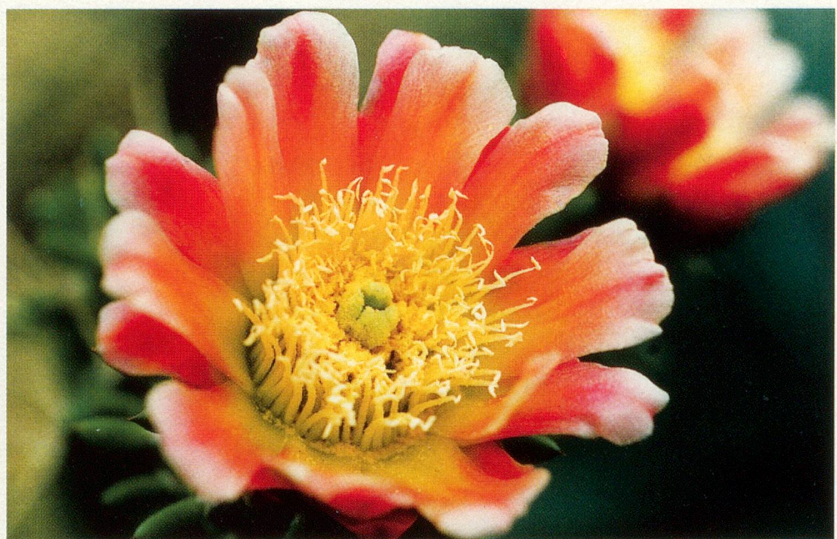
Anton J. Städler, Zürich

Vor ein paar Monaten habe ich die deutschen Hochschulgesetze studiert. Welch mühsames Lesen, weil die Autoren unter dem Zwang stehen, immer auch die weibliche Form dazuzusetzen! *Ein* Gesetz machte es einfach. Es schrieb einleitend ungefähr folgendes: Alles, was in männlicher

Form gesagt wird, schliesst auch die Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts ein. Was ich über den Unsinn feministischer Sprachveränderungsexperimente denke, drückt die Germanistin Prof. Dr. Kimmich in beiliegendem Aufsatz aus. *Prof. Dr. Samuel Külling, Basel*

Vier ausgewählte Zitate aus dem Aufsatz:

«Wenn es 60 Millionen Bundesdeutsche gibt, stehen sie im Kontrast zu Franzosen etc., wobei jeder weiss, dass diese Begriffe Frauen, Männer und Kinder einschliessen. Eine sprachliche Ausgrenzung der Frauen wäre gedanklich unsinnig, sprachlich überflüssig.» • «Als Zeichensystem bildet die Sprache nicht in jedem Ausdruck die Wirklichkeit ab und hat perfektionistische Hyperkorrektheiten nicht nötig. Scheinbare Ergänzungen schaffen nur Unklarheiten und Schwerfälligkeit!» • «Der scheinbare Genieblitz eines taz-Redakteurs, statt der Wortwiederholungen oder der Schrägstrich-Bastardisierung, die schon an der Unmöglichkeit der Kasusflexion (das Gehalt des/der Pfarer(s)/In?) scheitern, einfach ein grossgeschriebenes -Innen anzuhängen, ist die grässlichste Entgleisung.» • «Grotesk wird feministische Sprachmanie (der auch Männer verfallen), wo semantisch neutrale Wörter wie «das Mitglied» von Zwangsfeminisierung nicht verschont bleiben.»



Leser-Photo von Marianne Kambli:

Eine Sonne auf Erden (aus dem Botanischen Garten, Bern)